

# Allgemeine Mode-Zeitung

N<sup>o</sup> 13.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 84 illuminierten Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illuminierten und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1842.

Moden-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Reubles, Fenstergeräthen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann.

Berlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Johanna von Orleans.

Von Alexander Dumas.

(Fortsetzung.)

3.

### Der Hauptmann von Beaudricourt.

Ob die Stimmen, wie sie das junge Mädchen nannte, über ihr Zögern erzürnt waren, oder ob die Zeit zum Handeln noch nicht gekommen, Johanna sah und hörte mehrere Monate lang nichts. Da wurde sie ängstlich und unruhig; das arme Kind glaubte, bei dem Herrn in Ungnade gefallen zu sein; sie hielt sich für verlassen von ihren himmlischen Beschützerinnen und erdachte sich ein Gebet, in dem sie dieselben ersuchte, ihr wieder zu erscheinen. Darauf kniete sie vor dem Altare der heil. Katharina nieder und sprach aus der Tiefe ihres Herzens jenes Gebet: „Ich bitte unsern Herrn und die heilige Jungfrau, mir Rath und Trost zu gewähren über das, was ich thun soll, und zwar durch die Vermittelung des heiligen Michael und der heiligen Frauen Katharina und Margaretha.“

Kaum hatte Johanna diese Worte gesprochen, als die leuchtende Wolke herniederschwebte wie gewöhnlich und die himmlischen Gesandten erschienen, nur daß diesmal der Engel Gabriel die beiden heiligen Frauen begleitete. Johanna senkte das Haupt und die gewöhnliche Stimme sprach:

„Warum zweifelst und zögerst Du, Johanna? Warum fragst Du, wie das, was Du thun sollst, zu thun sei? Du kennst den Weg zum Könige nicht, sagst

Du; die Israeliten kannten den Weg auch nicht, der sie in das gelobte Land führen konnte, und doch brachen sie auf und die feurige Säule geleitete sie.“

— „Aber,“ entgegnete Johanna ermutiget durch die milde Stimme, „wo ist der Feind, den ich bekämpfen soll, und welchen Auftrag habe ich zu erfüllen?“

„Der Feind, den Du bekämpfen sollst,“ antwortete die Stimme, „ist vor Orleans, und damit Du nicht mehr daran zweifelst, daß wir Dir die Wahrheit sagen, so höre, daß heute der feindliche Anführer, der Graf von Salisbury, getödtet worden ist. Dein Auftrag ist, die Belagerung der guten Stadt des Herzogs von Orleans aufzuheben, der gefangen in England lebt, und Karl VII. in Rheims salben zu lassen, denn so lange er nicht gesalbt, ist er nur Dauphin, nicht König.“

— „Aber,“ entgegnete Johanna nochmals, „ich kann nicht so allein gehen. An wen soll ich mich wenden um Hilfe und Beistand?“

„Du hast Recht, Johanna,“ erwiderte die Stimme; „gehe also in den benachbarten Ort Vaucouleurs, der allein in der Champagne dem Könige treu geblieben ist, und verlange dort mit dem Ritter Robert v. Beaudricourt zu reden; sage ihm kühn, von wem Du kommst, und er wird Dir glauben. Damit man Dich aber nicht zu täuschen suche und Du Dich nicht an einen Andern wendest, so blicke her und Du wirst das Ebenbild jenes Ritters sehen.“

Johanna erhob das Haupt und erblickte wirklich



einen Ritter ohne Helm, Schwerdt und Sporen; sie sah ihn eine Zeit lang an, um sich seine Züge wohl einzuprägen, worauf das neue Gesicht allmählig verschwand. Johanna wendete sich sodann nach dem Heiligen und den ihn begleitenden Frauen, aber auch sie waren wieder zum Himmel emporgestiegen.

Johanna zögerte nun nicht mehr und schickte sich an zur Reise; aber es war ein schrecklicher Entschluß für ein junges Mädchen, Kestern und Heimath zu verlassen, so daß mehrere Tage vergingen und Johanna nur zu weinen vermochte. Eines Tages, als sie viele Thränen vergossen hatte, überraschte sie ihr junger Bruder Peter; sie liebte ihn sehr, wie er sie. Er fragte sie, was ihr fehle, und Johanna erzählte ihm Alles. Der Knabe erbot sich sogleich, sie zu begleiten; mehr konnte er ihr nicht bieten.

Es vergingen wiederum einige Tage und die Nachricht von der Belagerung der Stadt Orleans und von der großen Gefahr, in welcher dieselbe schwebte, verbreitete sich nach allen Seiten und erhöhte die Bestürzung unter denen, welche dem Könige treu geblieben waren. Unterdeß kam der Tag der Erscheinung Christi heran, an welchem in Domremy die Ereignisse Statt fanden, die wir erzählt haben.

Diese Ereignisse zeigten Johanna an, daß die Stunde ihrer Abreise gekommen sei, denn sie hatte den Herrn von Beaudricourt dem Bilde, das ihr erschienen war, so ähnlich gefunden, daß sie nur einen Blick auf ihn zu werfen brauchte, um ihn sogleich wieder zu erkennen. Sie nahm sich deshalb vor, die Einsamkeit zu suchen, um noch ein Mal die Stimmen um Rath zu fragen, und wenn diese ihr gebieten sollten, aufzubrechen, sei es auch augenblicklich, so war sie nun entschlossen, ihnen zu gehorchen.

Kaum war Johanna einige Schritte auf dem Wege hingegangen, als die Vögel des Feldes und des Waldes, die sich durch den Schnee ihrer Nahrung beraubt sahen, sich um sie sammelten, als wüßten sie, daß das Mädchen ihnen Futter bringe. Sie streuete denn auch sogleich die Körner, die sie mit sich genommen, umher. So gelangte sie unter den Feenbaum, begleitet von den Vögeln, die sich auf den Zweigen niederließen und den Preis des Herrn zu singen begannen in einer Sprache, die zwar den Menschen, nicht aber Gott unverständlich ist.

In diesem Augenblicke schlug die Glocke im Dorfe Mittag; Johanna hatte bemerkt, daß die Gesichte ihr besonders während des Glockenklanges erschienen. Sie

kniete also nieder und richtete ihre gewöhnliche Bitte an die Heiligen; auch hatte sie nicht vergeßlich gehofft, denn kaum war ihr Gebet zu Ende, als die Vögel auf dem Baume schwiegen, die Wolke sich herabsenkte und ihre himmlischen Beschützer vor ihren Augen erschienen.

„Johanna,“ sprachen sie, „Du hast Glauben gehabt an Gott und an uns; sei gesegnet und thue so, wie Dir geboten worden ist, Kind; gehe ohne Furcht, Dich zu verirren, und laß Dich durch eine erste Weigerung nicht abweisen; der Herr des Himmels wird Dir die Gabe der Ueberredung verleihen und, ehe Du Dich erhebst, Dir einen Beschützer senden.“

— „Der Wille des Herrn geschehe!“ entgegnete Johanna. „Ich bin nur die geringste unter seinen Dienerinnen und werde ihm gehorchen.“

Kaum hatte Johanna diese Worte gesprochen, so verschwand die Wolke und die Vögel begannen ihren Gesang von Neuem. Johanna verweilte noch eine Zeit lang in stillem Gebete, in welchem sie ihre Kestern bat, sie möchten ihr verzeihen, daß sie so von ihnen gehe, ohne Abschied zu nehmen und ohne ihren Segen zu erbitten. Johanna kannte ihren Vater; er war ein strenger Mann und sie wußte, daß er ihr nicht erlauben würde, das Haus zu verlassen, um sich so unter die Männer und auf das Schlachtfeld zu wagen.“

Johanna kniete noch, als sie ihren Namen rufen hörte. Zugleich entflohen alle Vögel, die auf dem Baume gesungen hatten. Johanna drehte sich um, sah ihren Dheim Durand Harart und erkannte, daß er der Beschützer sei, den ihr die Himmlischen gesandt; sie stand deshalb sogleich auf und ging gerade auf ihn zu, obgleich unwillkürlich Thränen in ihre Augen traten.

„Was thust Du hier, Johanna?“ fragte Durand, „während Deine Kestern Dich überall suchen?“

— „Ach, Dheim,“ antwortete das Mädchen, indem sie traurig ihr Haupt schüttelte; „sie werden mich lange so rufen und suchen, denn ich verlasse sie, vielleicht auf immer.“

„Und wohin willst Du gehen, Johanna?“

— „Ich gehe, wohin Gott mich sendet. Die Stimmen haben mir eben gesagt, ich könnte auf Euch rechnen, denn Ihr würdet mich begleiten.“

„Höre, Johanna,“ antwortete Durand, „wenn Du mir heute früh einen solchen Antrag gemacht hättest, würde ich Dich am Arme genommen und zu Deinem Vater zurückgeführt haben; nach dem aber, was ich mit meinen Augen gesehen und mit meinen Ohren gehört habe, fühle ich mich geneigt, Dir beizustehen. Er-



zähle also, was Dir geschehen ist und wie ich Dir nächstlich sein kann, und rechne auf mich."

Johanna schlug mit ihrem Oheime den Weg nach Neuschateau ein, wo sie blieben, und unterwegs erzählte sie ihm Alles. Der Oheim änderte ihren Plan nur dahin ab, daß er sich erbot, voraus nach Baucouleurs zu gehen und dem Capitain Beaudricourt ihren Besuch zu melden. Am nächsten Tage brach er wirklich auf, aber die Aufnahme bei Beaudricourt war durchaus nicht eine solche, wie er sie erwartete. Es war bereits eine gewisse Marie Davignon erschienen, die verlangt hatte, dem Könige vorgestellt zu werden, weil sie ihm Wichtiges mitzutheilen habe. Sie hatte ihm aber nichts zu sagen gewußt, als daß ihr ein Mal ein Engel erschienen sei, der ihr Waffen gereicht habe, bei deren Anblicke sie so erschrocken sei, daß der himmlische Bote ihr schnell gesagt, diese Waffen wären nicht für sie, sondern für eine Andere, welche Frankreich retten werde. Der Capitain Beaudricourt fürchtete, eine andere ähnliche Abenteurerin vor sich zu haben, und antwortete Durand, die Nichte desselben sei eine Narrin, er möge sie zu ihren Aeltern zurückführen.

Durand berichtete diese Antwort seiner Nichte, die sogleich zu beten anfang und die Stimmen beschwor, ihr zu erscheinen, was auch alsbald geschah. Johanna fragte sie über den schlechten Erfolg und die Stimme antwortete: „Du hast gezweifelt, Johanna, während Gott ein glaubensvolles Herz verlangt; Gott hatte Dir geboten, allein zu gehen und Du sandtest einen Andern. Noch ist Alles wieder gut zu machen, aber mache Dich alsbald auf den Weg.“

Johanna sah, daß sie nicht länger zögern durfte und machte sich noch denselben Tag auf den Weg. In der Nacht kam sie in Baucouleurs an; ihr Oheim, der sie begleitet hatte, klopfte an dem Hause eines Wagners an, der Beide aufnahm. Johanna betete da bis an den Morgen und dieses Gebet stärkte sie in ihrem Vertrauen so, daß sie die Ueberzeugung erhielt, die Stunde sei gekommen, daß sie sich zu Beaudricourt begeben. Gegen neun Uhr erschien sie wirklich vor demselben. Der Hauptmann befand sich eben im Gespräch mit einem tapfern Ritter Johann von Novelompont, der von der Loire gekommen war und dem Hauptmann die Nachricht von dem Tode des Grafen von Salisbury brachte.

Johanna trat ein, ging auf den Hauptmann zu und sprach: „Herr Robert, mein Herr hat mir schon längst geboten, zu dem edeln Dauphin zu gehen, wel-

cher der alleinige und wahre König von Frankreich ist und sein wird.“

„Und wer ist dieser Herr, mein Kind?“ fragte lächelnd der Herr von Beaudricourt.

— „Der Herr des Himmels.“

„Und was wird geschehen, wann Du bei dem Dauphin bist?“

— „Er gebe mir Kriegerleute; ich werde die Belagerung von Orleans aufheben und den Dauphin nach Rheims führen, damit er dort gesalbt werde.“

Die beiden Ritter sahen einander an und brachen in Lachen aus.

— „Zweifelt nicht,“ fuhr Johanna in ihrer ernstesten und ruhigen Weise fort, „denn ich habe Euch wahrhaftig die Wahrheit gesagt.“

„Ich glaube, Dich schon ein Mal gesehen zu haben,“ meinte Beaudricourt, indem er das Mädchen anblickte.

— „Ich war es,“ antwortete Johanna, „der Euch in Domremy den Tod des Grafen von Salisbury anzeigte, den dieser edele Ritter da Euch eben auch gemeldet hat.“

Der Ritter von Novelompont zuckte zusammen, denn er war in der Nacht angekommen und hatte mit Niemandem von der Nachricht gesprochen, die er brachte; der Hauptmann selbst wurde in seinem Zweifel erschüttert.

„Wenn Du,“ sagte er zu dem Mädchen, „vor allen Menschen den Tod des edeln Grafen kanntest, so mußt Du auch wissen, wie er gestorben ist.“

— „Allerdings,“ antwortete Johanna; „er stand an einem Fenster in einem Thurme, von wo aus er die gute und getreue Stadt Orleans überschauete, als der Herr, der die Menschen kennt und sie lohnt nach ihrem Verdienste, erlaubte, daß er von einem Stein splitter getroffen werde, der ihm das Auge ausriß und woran er nach zwei Tagen starb.“

Die beiden Ritter sahen einander verwundert an, denn alle diese Angaben waren vollkommen richtig. Da indes die Kunde dem Mädchen ebensowohl von der Hölle als von dem Himmel gekommen sein konnte, so entließ der Herr von Beaudricourt Johanna, ohne ihr etwas zu versprechen, um mit sich selbst zu Rathe zu gehen.

Johanna begab sich wieder in das Haus des Wagners und bemühte sich, den guten Leuten so wenig als möglich zur Last zu fallen. Sie verbrachte die Tage in der Kirche, beichtete häufig, fastete und wie-



berholte immer, man möge sie zu dem edeln Dauphin führen, den sie nach Rheims geleiten würde; nachdem sie Orleans befreit. Sie war so jung, sie war so schön; über ihre Lippen gingen so züchtige und sanfte Worte, daß die Armen, die immer leichter hoffen als die Großen, ihr nachfolgten, sobald sie auf der Straße erschien, und laut versicherten, das Mädchen sei wirklich eine Heilige und wenn man sie abwies, würde das Unglück auf die fallen, welche die Jungfrau nicht unterstützt hätten.

Diese allgemeine Lobeserhebung gelangte auch zu dem Herrn von Beaudricourt, der, schon halb überzeugt, sich zu dem Pfarrer von Baucouleurs begab und ihm Alles erzählte, was er wußte. Der Geistliche dachte einen Augenblick nach und sagte sodann, es gebe nur ein Mittel, um zu erkennen, ob die Kunde von Gott oder dem Bösen komme, nämlich den Erorcismus. Der Herr von Beaudricourt nahm diesen Antrag an; der Geistliche legte die Stola um, nahm ein Crucifix und Beide begaben sich nach dem Hause, in welchem Johanna wohnte.

Die Jungfrau betete; der Geistliche und der Hauptmann traten in ihr Gemach und ließen die Thüre offen, damit Jedermann sehe, was geschehe. Johanna betete fort, der Geistliche aber hielt ihr das Crucifix vor und beschwor sie, wenn sie mit dem Bösen im Bunde stehe, zu entweichen. Da schleppte sich Johanna auf den Knien bis zu dem Priester, küßte ihm die Stola und das Crucifix, und Alles mit so viel Glauben und Andacht, daß der Geistliche erklärte, sie könne geisteskrank sein, besessen aber sei sie nicht.

Robert von Beaudricourt war nun wohl wegen der Zauberei beruhiget, dies aber reichte nicht hin, ihn zu bestimmen, das zu thun, was Johanna verlangte. Johanna hatte den Zweifel überwunden, aber noch war der Stolz zu besiegen.

Am nächsten Tage, da der Ruf von der Frömmigkeit der Jungfrau sich von der Stadt Baucouleurs auch auf die benachbarten Dörfer verbreitete, sandte René von Anjou, Herzog von Bar, der lange krank lag und den die Aerzte nicht heilen konnten, zu Johanna und ließ sie bitten, zu ihm zu kommen. Johanna that es, erklärte aber dem Herzoge, sie habe vom Himmel nur den einen Auftrag erhalten, Orleans zu befreien und Karl VII. nach Rheims zu führen. Uebrigens möge er nur Muth fassen und nicht mehr in Feindschaft leben mit seiner Gemahlin; sie würde dann für seine Heilung beten. Der Herzog gab ihr vier Francs, die sie sofort unter die Armen vertheilte.

Als sie nach Baucouleurs zurückkam, begegnete sie dem Herrn von Novelompont, der mit einem Andern, Bertrand von Poulangy, spazieren ging; der Erstere, der sie erkannte, ging auf sie zu, und da das junge Mädchen gleich einen starken Eindruck auf ihn gemacht hatte, auch jeden Tag traurigere Nachrichten von der belagerten Stadt ankamen, sagte er zu ihr: „nun Johanna, werden wir wirklich den König aus Frankreich vertreiben sehen und Alle Engländer werden müssen?“

— „Ach,“ antwortete die Jungfrau, „nichts von dem würde geschehen, wenn man mir glauben wollte; leider aber kümmert der Herr von Beaudricourt sich weder um mich noch um meine Worte und so verlieren wir eine kostbare Zeit. Ich muß vor den Fasten bei dem Dauphin sein und ich werde sicherlich zu ihm gelangen, denn Niemand in der Welt, weder Kaiser, noch König, noch Herzog kann Frankreich wieder aufrichten; nur in mir wird es Hilfe finden. Freilich bliebe ich lieber bei meiner Mutter und spanne, denn der Krieg ist nicht meine Arbeit. Aber ich muß gehen und kämpfen, denn der Herr will es.“

Der Herr von Novelompont blickte Johanna unverwandt an und als er sah, daß in ihren Augen der Glaube und das Vertrauen glänzten, sprach er:

„Höre mich an, Johanna, ich weiß nicht woher es mir kommt, und wehe Dir, wenn es aus der Hölle stammt, aber ich fühle mich überzeugt von der Wahrheit dessen, was Du sprichst, und verpflichte mich, wenn Beaudricourt in seiner Weigerung verharret, Dich mit Gottes Hilfe zu dem Könige zu geleiten.“

— „Thut das! thut das!“ sprach Johanna, indem sie ihm die Hand drückte, die er ihr gereicht hatte, „aber schnell, denn eben heute noch hat der edle Dauphin bei Orleans großen Verlust erlitten und er ist von noch größerem bedroht, wenn Ihr mich nicht eilig zu ihm führet.“

Der Herr Bertrand von Poulangy, welcher Alles gehört hatte, fühlte sich ebenfalls von dem Glauben der Jungfrau bewegt, reichte ihr die Hand und gelobte seiner Seits, sie nicht zu verlassen, sie vielmehr mit seinem Freunde zu führen, wohin sie wolle.

Johanna dankte Beiden. Sie war so erfreut, daß sie augenblicklich aufbrechen wollte, aber die beiden Ritter stellten ihr vor, sie müßten vorher noch ein Mal mit Beaudricourt sprechen.

Beaudricourt gab seine Einwilligung, verlangte aber, daß man Johanna zu ihm bringe. Die beiden Ritter holten die Jungfrau ab und der Hauptmann



fragte sie, was sie zu ihrer Reise bedürfe. Johanna antwortete, die Stimmen hätten ihr befohlen, Männerkleidung anzulegen; in allem Uebrigen verlasse sie sich auf ihn. Man ließ ihr männliche Kleidung machen und am zweiten Tage darauf war sie bereit. Sie legte dieselbe an, setzte den Hut auf und schnallte die Sporen an. Herr Robert wollte ihr auch ein Schwert geben, sie aber wies es zurück und sagte, das Schwert, das sie führen solle, sei ein anderes. Darauf fragten die beiden Ritter, welchen Weg sie einschlagen sollten, und Johanna antwortete: „den kürzesten.“

„Auf dem kürzesten,“ fuhr sie fort, „werden wir auf viele Engländer stoßen.“

— „Thut, was ich Euch sage,“ entgegnete Johanna. „Wenn Ihr mich nur zu dem edeln Dauphin führt, werden wir sicherlich kein Hinderniß auf dem Wege finden.“

Am Thore nahm sie Abschied von ihrem Dheime, den sie hat, sie bei ihren Kelterern zu entschuldigen. Ein prächtiger Rappe, den Herr Robert gekauft hatte, erwartete die Jungfrau; sie wollte ihn sogleich besteigen, aber das Ross geberdete sich so wild, daß es ihr unmöglich wurde. Da sagte Johanna: „führt es an das Kreuz, das vor der Kirche an dem Wege steht.“ Der Diener, welcher den Zügel hielt, gehorchte und kaum befand sich das prächtige Ross vor dem Kreuze, als es sanft wurde wie ein Lamm und Johanna es ohne Mühe besteigen konnte mitten unter dem Volke, das, verwundert über die Glaubenskraft der Jungfrau, zuschauete.

Die beiden Ritter schwuren nochmals vor Beaudricourt, Johanna zu dem Könige zu bringen, dann gab sie ihrem Rosse die Sporen wie der kühnste und geschickteste Reiter und entfernte sich im Trabe, begleitet von den beiden Rittern, gefolgt von Dienern, einem Bogenschützen und einem Boten des Königs.

#### 4.

#### Der Dauphin.

Trotz dem großen Vertrauen, das Johanna äußerte, waren die beiden Ritter doch noch nicht ganz beruhigt; sie hatten ungefähr hundert und fünfzig Stunden zu machen, um von Baucouleurs nach Chinon zu kommen, d. h. sie mußten halb Frankreich durchreisen und drei Viertel des Weges waren in der Macht der Engländer und Burgunder. Als sie indeß vier Tage gereiset waren, ohne auf einen feindlichen Haufen zu stoßen, als sie die Jungfrau sich kühn in die Wä-

der hineinwagen und den Weg ohne Führer, als sie in breiten und tiefen Flüssen ihr Pferd unbekannte Furten finden und wohlbehalten an dem andern Ufer ankommen sahen, setzten sie endlich unbedingten Glauben auf Johanna und überließen sich ihr gänzlich. Nach vierzehn Tagen gelangten sie so nach Chinon an der Loire, wo sie die Nachricht von der berühmten Niederlage von Rouvray erhielten, die man meist die Haringsschlacht nennt, weil die Engländer von den Franzosen angegriffen worden waren, während sie dem Herzoge von Suffolk, der die Belagerung leitete, Lebensmittel zuführten, die meist in eingefalznen Fischen bestanden. In dieser Schlacht, in welcher Johann Falstaff seinen Feldherrnruf bewährt hatte, waren Johann Stuart, Connetable von Schottland, die Herren von Dorval, von Lespot und Chateaubrun mit drei bis vierhundert der tapfersten Krieger geblieben, welche es noch mit Frankreich hielten, und der Graf von Dunois war verwundet worden, so daß der Schaden größer war als je. Es war dies das große Unglück, das Johanna in Baucouleurs schon angezeigt hatte.

In Chinon verbreitete sich alsbald das Gerücht, die Prophezeiung Merlins gehe in Erfüllung, die Jungfrau sei gefunden, welche Frankreich auf wunderbare Weise befreien solle, und Jedermann eilte herbei, um die Auserwählte zu sehen. Johanna zeigte sich an dem Fenster der Herberge und sprach laut, man könne ein Fest feiern, die Trauerzeit gehe zu Ende, denn sie sei von Gott gesandt, Frankreich zu erlösen und den Dauphin in Rheims salben zu lassen.

Am nächsten Tage brach man wieder auf, denn so ermüdend auch die Reise für ein Mädchen sein mußte, das noch nie zu Pferde gesessen hatte, so schien doch Johanna nicht im Mindesten davon zu leiden, und sie bestand darauf, so schnell als möglich zu dem Dauphin zu eilen, der sich in Chinon in der traurigsten Lage befand. Es war hohe Zeit, daß Johanna ankam. In Chinon stieg sie in einer Herberge ab, während ihre beiden Reisegefährten sich zu dem Könige Karl VII. begaben.

(Fortsetzung folgt.)

#### Miscellen.

(Ein Original.) Zur Zeit des großen Congresses machte sich in Wien ein gewisser Aibe bemerklich, einer jener Weltbürger, bei denen eine derbe Portion Selbstvertrauen die Stelle der Empfehlungen und der guten Familie vertritt. Seine Existenz war ein Problem, sein Vermögen ein Räthsel. In Smyrna



geboren, war er sehr jung nach Oesterreich gekommen, wo er durch seine orientalische Kleidung und den Titel eines Fürsten vom Libanon, den er annahm, Aufsehen erregte. Man sah ihn überall; in jeder Gesellschaft war er zu finden, denn er hielt es mit allen Parteien, um es mit keiner zu verderben.

Die Sucht dieses originellen Menschen bestand darin, sich vorstellen zu lassen. Eröffnete ein Neuangekommener seinen Salon, so bemühte sich Ade so lange, bis er Jemanden gefunden hatte, der ihn vorstellte. Oft wendete er sich an Personen, die er kaum kannte. Der Prinz von Signe, dessen Gefälligkeit er hundert Mal in Anspruch genommen hatte, verlor endlich die Geduld und als eines Tages der hartnäckige Grieche wiederkam, und durch ihn vorgestellt sein wollte, sagte er: „ich stelle Ihnen hier einen sehr oft vorgestellten aber nicht eben vorstellbaren Mann vor.“

Dieses schlechte Bonmont bereuete der Fürst lange, denn das Epigramm wurde überall nachgesprochen und brachte den Herrn Ade gewissermaßen in die Mode, ohne daß seine Sucht, sich vorstellen zu lassen, nachließ. Einige Zeit nach dem Congresse besuchte er England und sein elegantes Wesen, das er in der guten Gesellschaft sich angeeignet hatte, in welcher er so oft vorgestellt worden war, gewann ihm in dem Badeorte Cheltenham die Zuneigung eines jungen sehr reichen Mädchens, das er heirathete. Sein ungewisses Schicksal schien nun gesichert zu sein, als er wegen einer unbedeutenden Sache, einer Vorstellung, in Streit gerieth mit dem Marquis von B. Die Folge davon war ein Duell, in welchem Ade auf dem Plage blieb.

(Ein Thürmer.) In Amiens steht auf dem Rathhaus-Platz ein seltsam aussehender Thurm, welcher die große Glocke trägt, die bei feierlichen Gelegenheiten geläutet wird. Er brannte zweimal ab und das erste Mal, 1524, war er der Schauplatz einer grauenvollen Scene. Der Thürmer war auf die höchste Spitze desselben hinauf gestiegen, bevor die Flammen ausbrachen; als er wieder herunter gehen wollte, fand er zu seinem Entsetzen, daß der Rauch und das Feuer ihm den Weg versperrten. Er versuchte mit Gewalt sich einen Pfad zu bahnen, aber die Flammen trieben ihn zurück. Da eilte er nochmals auf die Spitze hinauf und schrie die bestürzte unten versammelte Menge um Hilfe an. Niemand konnte ihn retten, und als der Boden unter ihm immer heißer wurde, bat er, man möge aus Barmherzigkeit ihn erschießen. Diese Bitte wurde endlich gewährt und nachdem er seine Seele Gott empfohlen hatte, stürzte er getroffen nieder in die Flammen, die seinen Körper verzehrten.

(Das Geheimnißvolle des magnetischen Schlafes erklärt.) Der thierische Magnetismus hat seit einigen Jahren die Welt vielfach beschäftigt; obgleich verlacht als Selbsttäuschung oder Betrug, setzte er doch die Gelehrten in Verlegenheit. Seine Wirkungen liegen zu offen vor, als daß sie geläugnet werden könnten, bis jetzt aber konnte Niemand ihre Ursachen vernünftig erklären. Ein Arzt in Manchester, James

Braid, will endlich das Räthsel gelöst haben. Er hat eine öffentliche Vorlesung gehalten, um darzuthun, daß er die magnetischen Erscheinungen auch ohne persönliche Berührung hervorbringen und selbst Schlaf bewirken könnte, wenn er in einem andern Zimmer sei als die Person, die in magnetischen Schlaf versetzt werden sollte. Herr Braid stellte zuerst auf einen Tisch eine gewöhnliche dunkle Weinflasche mit einem Kork, der oben ein plattirtes Plättchen hatte. Der Mann, mit welchem der Versuch gemacht werden sollte, erhielt die Weisung, sich auf einen Stuhl zu setzen und fest den Kork anzusehen, ohne zu blinzeln oder die Augen abzuwenden. Der Kork war zwei Fuß von dem Manne entfernt, der den Kopf etwas zurücklegte. Nach fünf Minuten war er in tiefen Schlaf gesunken. Bei einem andern Versuche wurde einer Person ein Band um den Kopf gelegt, um einen gewöhnlichen Korkstöpsel etwas über der Nasenwurzel festzuhalten. Nach diesem Stöpsel mußte die Person sehen und nach vier Minuten war Schlaf erfolgt. Die Person konnte in diesem Falle die Augenlider nicht öffnen, obgleich das Bewußtsein nicht unterdrückt war, und die Person auf jede Frage Antwort gab. Mehrere andere ähnliche Versuche bewiesen klar, daß die Erscheinungen mit dem sogenannten thierischen Magnetismus in gar keiner Verbindung stehen und Braid erklärte die Sache, die nach seiner Meinung darin beruht, daß einige Muskeln des Auges durch das angestrengte Sehen nach einem Gegenstande unter einem spitzen Winkel ermüdet werden. Die Folge davon ist Schwindel; es zeigt sich eine Art Nebel vor dem Auge und sodann tritt Schlaf ein.

(Actiengesellschaften.) Ein englischer Schriftsteller erzählt ganz ernsthaft, es habe sich in London eine Gesellschaft zu dem Zwecke gebildet, „Breter aus Sägespänen“ zu verfertigen und die Actien derselben wären reisend abgegangen. Offenbar ist dies ein Scherz, es sind aber in England und Frankreich viele andere Actiengesellschaften aufgetreten, deren Zweck durchaus nicht vernünftiger war, die deshalb nur einige Tage bestanden und viele Tausende um ihr Geld brachten. So entstand in England eine Actiengesellschaft mit einem Capital von einer Million Pf. St. zur Unternehmung eines Rades mit ewiger Bewegung und eine andere zur Unternehmung der Pferdezüchtung und zur Ausbesserung der Pfarrwohnu. Für die letztere Gesellschaft interessirte sich besonders die öffentliche Meinung und die Actien waren schnell untergebracht. Von den Wirkungen der Gesellschaft aber hat man nie etwas gesehen. Der tollste Plan aber, der am vollständigsten zeigte, wie leicht die Menschen betrogen werden können, ging von einem unbekanntem Abenteuerer aus, der eine Gesellschaft zusammenbringen wollte, um ein Unternehmen von großem Vortheile zu beginnen, „so daß Jemand weiß, worin es besteht.“ Wäre die Sache nicht unglücklich, Niemand würde glauben, daß Leute sich durch solche Aufforderung könnten verleiten lassen. Der Abenteuerer zeigte in seinem Prospect nur an, das erforderliche Capital zu beschaffen und sollte in 5000 Actien zu 100



9f. St. zusammengebracht werden, wobei man nur 2 Pf. St. einzuzahlen brauche. Jeder Actieninhaber sei zu einem Gewinn von hundert Proc. berechtigt. Am nächsten Morgen eröffnete der große Mann sein Bureau und die Menschen drängten sich an der Thüre. Als er um drei Uhr Nachmittags schloß, waren bereits 1000 Actien untergebracht und 2000 Pf. St. gezahlt. Er war klug genug, mit dieser Summe sich zu begnügen, schiffte sich noch denselben Abend nach dem Festlande ein und man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

(Ein Lebenslauf.) Vor dreißig Jahren etwa mußte ein junger Zimmermann in England Soldat werden, ohne daß er zu diesem Stande irgend Neigung hatte. Nach kurzer Dienstzeit desertirte er denn auch und kam nach London, wo er in einer Fabrik von Drehbänken Arbeit erhielt. Hier zeichnete er sich bald durch seine Geschicklichkeit aus und machte mehrere Verbesserungen an den Maschinen, mit deren Bau er sich beschäftigte. Zufällig begegnete er indes einmal auf der Straße einem Sergenten seines frühern Regimentes, der ihn erkannte. Um den Folgen seiner Desertion zu entgehen, mußte er fliehen und London verlassen. Er suchte Schutz und Arbeit in verschiedenen Provinzialstädten und gelangte endlich nach Manchester, wo er ganz fremd war und lange keine Arbeit erhielt. In dieser Mußezeit erregten einige mathematische Bücher bei einem Antiquar seine Aufmerksamkeit und er erhielt die Erlaubniß, in denselben zu lesen. Eines Morgens nun befand er sich auch in dem Laden des Antiquars, als ein Herr erschien, um sich einige Bücher über Mechanik zu kaufen. Er sah mehrere an, konnte aber aus den Zeichnungen dabei nicht klug werden. Der anwesende junge Fremde erbot sich, ihm die Schwierigkeiten zu erklären und that dies auf eine so klare und verständliche Weise, daß der Herr ihn nach seiner Geschichte fragte. Diese war bald erzählt, worauf der andere fragte, ob er von der Einrichtung der Drehbänke Kenntniß habe. Er habe eine solche aus London erhalten, Niemand vermöge sie ihm aber zusammen zu setzen. Der junge Mann begab sich am andern Tage in das Haus seines neuen Bekannten und es fand sich, daß die Drehbank eine von denen war, die er in London selbst fertiggestellt hatte. Sie war leicht aufgestellt und der reiche Mann fand so viel Gefallen an dem geschickten jungen Manne, daß er ihm eine Summe vorschob, die denselben in den Stand setzte, selbst ein Geschäft anzufangen. Sein Ruf als geschickter Maschinenbauer verbreitete sich bald; reiche Leute bemühten sich, mit dem talentvollen Manne in Verbindung zu treten; es fehlte ihm also nie an Geld, seine sinnreichen Erfindungen auszuführen; in dem jetzigen Augenblicke steht der Held unserer Geschichte an der Spitze einer Maschinenbauanstalt in England, die, buchstäblich, in der ganzen Welt berühmt ist, und er hat sich ein Vermögen erworben, wie es auf dem Festlande vielleicht kaum ein Fürst besitzt.

(Kostbare Holz zu Tischen u.) Die alten Römer verfertigten aus dem Holze eines Baumes, den Theophrast Thyon,

Plinius aber Citrus nennt, Tische, welche mit ungeheueren Summen bezahlt wurden. Cicero war nicht reich, man fand aber doch nach seinem Tode bei ihm einen Tisch von Citrus, der nach unserm Gelde für etwa fünf und zwanzig tausend Thaler verkauft wurde. Der Tisch war, wie meist alle von jenem Holze, rund und ruhte auf Füßen von Elfenbein in Sphynxgestalt. Niemand weiß jetzt, von welchem Baume eigentlich jenes kostbare Holz stammte, obgleich viele Reisende und Alterthumsforscher sich bemüht haben, der Sache auf den Grund zu kommen. Vor mehreren Jahren fand endlich ein Reisender Pachos in Cyrenaica einen Baum, den man seiner Höhe, dem Umfange seines Stammes, dem Wohlgeruche nach, den er um sich verbreitet, und wegen der Schönheit des Holzes jetzt für denjenigen hält, aus welchem die Alten so kostbare Meubles arbeiteten, zumal da Plinius sagt, Mauritanien sei das Vaterland jenes Baumes. Jetzt, da Constantine, die ehemalige Hauptstadt Mauritanien, den Franzosen angehört, hat man jene Nachforschungen nach dem kostbaren Baume wieder aufgenommen und alles scheint darauf hinzudeuten, daß die Entdeckung Pachos richtig ist. Man hat bereits Versuche gemacht, das Holz dieses Baumes zu verarbeiten, das wirklich den lieblichsten Wohlgeruch verbreitet, und man hofft, dem Luxus eine neue Quelle damit zu eröffnen. Allerdings steht dieses Holz auch jetzt noch in einem Preise, daß Meubles, die aus demselben gearbeitet werden, mit ungeheueren Summen bezahlt werden müssen.

### Generalcorrespondenz.

Die Trüffel, melden französische Zeitungen, werden dieses Jahr in ungewöhnlich reichlicher Menge gefunden. Vier Kaufleute in Brive versandten in einer Woche für 120,000 Francs frische Trüffel. —

Es entsteht in unsern Tagen mit wunderbarer Schnelligkeit eine neue Stadt, Philippeville nämlich, die die Franzosen in Africa angelegt und nach Ludwig Philipp benannt haben. In acht Monaten wurden dort vierhundert Häuser gebaut und die Einwohnerzahl stieg in zwei Jahren von 1800 auf 6000, die im vorigen Jahre bereits für 15 Mill. Francs Waaren aller Art aus Frankreich bezogen. —

Ein Mann, der in der Fremdenlegion in Algier diente, aber bald desertirte und sich zu den Arabern begab, schildert in einem Briefe, wie der Araberstamm, bei dem er sich befand, um den Sohn seines Fürsten trauerte, der im Kampfe gefallen war. „Alle Araber legten gleich am frühen Morgen ihre schlechteste Kleidung an, die jungen Kameele, die Kälber und Lämmer wurden an den Zelten des Scheiks angebunden, während man die Mütter dieser jungen Thiere auf die Weide getrieben hatte. Man denke sich das ohrzerreißende Geschrei, welches alle diese Thiere hören ließen. Dann kamen die Frauen in die Zelte, bedeckt von Lumpen, mit aufgelösetem Haar, und sie weinten und schrieten mit aller Kraft ihrer Lungen. Die Männer ihrer Seite saßen an der Erde unbeweglich wie Statuen und hatten sich das



Haupt mit Sand bestreut. Die Knaben schlugen die zahlreichen Gunde, damit dieselben recht jämmerlich heulen möchten. Dieses Höllenconcert dauerte den ganzen Tag fort und wurde drei Wochen hintereinander täglich ein bis zwei Stunden wiederholt. —

Eine der seltenern Cactusarten, *Cactus senilis*, besitzt einen höchst seltsamen Bau, von dem er auch seinen Namen hat. Da er bloß eine Art Stumpf und mit langen weißen herabhängenden Haaren bedeckt ist, so gleicht er vollkommen dem Bilde eines alten Mannes. In seinem Vaterlande hat dieser Cactus ein sehr verschiedenes, aber nicht weniger lächerliches Aussehen. Er wird dort zehn bis zwölf, bisweilen zwanzig bis dreißig Fuß hoch und in der Blütezeit erscheint oben um ihn herum ein Kranz von braunem Pelz, der allmählig sich vergrößert, bis er vollkommen die Form und das Ansehen eines Damennusses hat. Die Blüten dieses seltsamen Cactus sind carmoisinroth und stehen in einem Kreise herum; der Leser mag darnach urtheilen, welche seltsame Figur dieser alte Mann von einer Pflanze in den heimatlichen Ländern spielt, wo er dasteht über und über umhüllt von langem weißem Haar, mit einem schwarzen Muffe angethan, und einem Kranze rother Blumen auf dem Kopfe. —

Wir haben in dem jetzigen Winter wiederum mehrmals gelesen, daß Kinder und ältliche Damen eines schrecklichen Todes starben, weil ihre Kleidung von den Flammen ergriffen wurde. Zur Verhütung ähnlicher Unglücksfälle schlägt ein Engländer ein sehr einfaches, aber sicheres Mittel vor: nachdem die Kleidungsstücke, das Bettzeug u. dergleichen gewaschen ist, lasse man dasselbe im Wasser ausspülen, in welchem etwas Salpeter aufgelöst wurde. Dadurch erhält die Wäsche ein schöneres Aussehen, während zugleich verhindert wird, daß sie in Berührung mit Feuer sogleich in hellen Flammen aufgeht; sie glimmt nur und der Brand kann also sehr leicht gelöscht werden. —

Ein anderer Engländer hat eine Erfindung gemacht, welche die Maurer oder doch die Steinhauer verdrängen soll und verdrängen wird. Die Steine werden, wie sie aus dem Bruche kommen, in die Maschine gebracht und gehen aus derselben so glatt und tabellos behauen hervor, wie sie kaum ein Mann mit der Hand bearbeiten kann. Auch braucht die Maschine nicht den vierten Theil der Zeit, um ihre Aufgabe zu lösen. Es ist bereits eine solche Maschine, die etwa 3000 Thaler kostet, aufgestellt; sie verrichtet die Arbeit von zweihundert und fünfzig Menschen, ob sie gleich bisher nur täglich sechs Stunden in Thätigkeit gewesen ist. —

In Paris giebt es gegenwärtig über dreitausend Kaffeehäuser. Jemand, der sich viel mit der Geschichte von Paris beschäftigt, hat gefunden, daß, als der Kaffee zuerst dort eingeführt wurde, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, das Pfund mit vierzig Thalern und darüber bezahlt wurde. —

Man hat noch nicht gehört, daß in Deutschland Jemand das Mittel, Abonnenten für ein Journal zu erlangen, in Anwendung gebracht, welches namentlich zwei Journal in Paris

regelmäßig brauchen. Sie geben nämlich große Concerte und jeder ihrer Abonnenten erhält unentgeltlich ein Eintrittsbillet. Soviel wir wissen, hat nur ein kleines dänisches Blatt in Kopenhagen dieses Beispiel nachgeahmt und dabei seine Rechnung gefunden. —

Der jetzt beendigte Tunnel unter der Themse in London kostet drei Millionen und hunderttausend Thaler. Man bauete siebzehn oder achtzehn Jahre daran, und es verunglückten dabei nur fünf Personen. —

In dem Pariser Leihhause sind regelmäßig im Durchschnitt über zweihunderttausend Taschenuhren und dreißigtausend Matratzen verlehrt. —

Die Pflasterung der Straßen in den Städten mit Holzblöden scheint sich zu erproben; man hatte bekanntlich vor einigen Jahren in London Versuche damit gemacht und jetzt ist der Beschluß gefaßt worden, dort eine ganze Straße so zu pflastern. Auch in Paris will man einen Theil der rue Richelieu auf diese Weise belegen. —

Die Mlle. Rachel, die jetzt mündig und von ihrem habgütigen Vater frei geworden ist, hat ein neues Engagement mit dem Theater français geschlossen; sie erhält jährlich 42,000 Francs, wofür sie nur vierundfünfzig Vorstellungen zu geben braucht, und einen Urlaub von drei Monaten. —

Der niedlichste Almanach, der erscheint, ist der Bijou Almanac, den Schloß in London herausgiebt, und der so niedlich ist, daß er mit unbewaffnetem Auge kaum gelesen werden kann, weshalb denn auch jedem Exemplare ein Vergrößerungsglas beigegeben wird. Von dem neuesten Jahrgange erhielt die Königin ein prachtvoll ausgestattetes Exemplar. Auf einem Fußgestelle von Perlmutter erhebt sich die Rose von England; das Fußgestelle ruht auf rothem Sammet, der mit in Gold gefaßten Diamanten bestreut ist. Die Rose ist von der schönsten Perlmutter, Stengel und Blätter sind von reinstem Golde und im Kelche der Blume liegt der Almanach mit dem Vergrößerungsglas. Ueber der Rose schwebt ein Colibri, der wunderbar fein aus rother Perlmutter geschnitten ist und dessen Glanz dem natürlichen Gefieder kaum nachsteht. Das Ganze befindet sich unter einer Glasglocke und die Königin erhielt das Geschenk in einem mit Atlas gefütterten Marokkinkästchen. Die Herstellung dieses kleinen Kunstwerkes soll über hundert Pf. Sterl. gekostet haben. —

Die in Nr. II. enthaltene von uns ebenfalls entlehnte Nachricht „über die Tochter des Generals Morel,“ wird jetzt von Karlsruhe aus, wo diese Dame allgemein geachtet und in glücklicher Ehe lebt, auf sehr glaubwürdige Weise widersprochen, was wir zur Steuer der Wahrheit hiermit zur Oeffentlichkeit bringen. Wir ersuchen die Redactionen von Zeitschriften, welche obige Nachricht aus der Modenzeitung entnahmen, auch gegenwärtigen Zeilen Platz in ihren Spalten finden zu lassen.